

Bertha-Katzenstein-Weg

Neugraben-Fischbek, seit 2020, benannt nach Bertha K., geb. Ehrlich (6.1.1862 Gehaus – deportiert am 15.7.1942 nach Theresienstadt, dort verstorben am 15.11.1942). Sie wurde als Jüdin 1942 aus Hamburg ins Getto Theresienstadt deportiert und ist dort verstorben.

Stolperstein vor dem Wohnhaus Heimfelder Straße 80 (Harburg, Heimfeld)

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, wohnte Bertha Katzenstein, die Tochter jüdischer Eltern, in der Heimfelder Straße 80 in einem der vornehmeren Viertel Harburgs. Das große Mehrfamilienhaus befand sich im Besitz der angesehenen Familie Rosenschein, die es vermietet hatte und selbst in einer Villa am Bleicherweg 2 wohnte. Bertha Katzenstein war seit mehr als zwei Jahren Witwe, nachdem ihr Ehemann, der damals lokal sehr bekannte Justizrat Isidor Katzenstein (geb. 21.4.1856), am 5. April 1931 im Alter von 75 Jahren gestorben war. Zu Lebzeiten hatte er in einer Sozietät in der Wilstorfer Straße 11 mit den Rechtsanwälten Paul Friedmann und Georg Schaeffer zusammengearbeitet. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof auf dem Schwarzenberg.

1934 gab Bertha Katzenstein ihre Harburger Wohnung – vermutlich aus finanziellen Gründen – auf. Sie zog nach Hamburg, wo sie in der Klosterallee 36 eine neue Bleibe fand. Am 28. April 1934 trat sie der Hamburger Deutsch-Israelitischen Gemeinde bei. Wegen ihrer geringen Rente von 69 RM im Monat

war sie von der Zahlung einer Kultussteuer befreit. Zwei Jahre später musste sie erneut umziehen. Sowohl das Haus in der Innocentiastraße 19 als auch der Gebäudekomplex in der Schäferkampsallee 25/27, in dem Bertha Katzenstein anschließend unterkam, gehörten der Hamburger Jüdischen Gemeinde bzw. der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Die Räume dieses Doppelhauses, in denen ursprünglich mehrere jüdische Institutionen beheimatet waren, wurden gegen Ende der 1930er Jahre immer stärker für die Unterbringung alter und pflegebedürftiger Gemeindeglieder genutzt. Je größer die Wohnungsnot wurde, desto mehr alte Menschen mussten hier auf engstem Raum miteinander auskommen.

Unter den vielen meist hochbetagten Bewohnerinnen dieses Alten- und Pflegeheims, die am 15. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden, befand sich auch Bertha Katzenstein. Die gebrechlichen Menschen wurden am Vortag mit ihrem Gepäck in die nahe gelegene Schule Schanzenstraße 20 gefahren, die als Sammelstelle für diesen Transport vorgesehen war. Dort erwarteten sie in mehreren Zimmern Gestapoleute und Beamte der Vermögensverwertungsstelle des Oberfinanzpräsidenten, die ihre achtseitige Vermögenserklärung und ihre Gepäckliste überprüften. Am Abend wurden „ungefähr 50 Personen zugleich in einen Raum geführt, der 25 obere und 25 untere Betten aufwies. Einfache Holzbetten, ohne irgendeine Matratze. Es war die Unterbringung für die kommende Nacht“.

Nur Stunden später drangen andere Fi-

nanzbeamte in die Zimmer und Wohnungen der auf ihren Weitertransport Wartenden ein, um die Vermögenserklärungen vor Ort zu überprüfen. Alles, was die Beamten für geeignet hielten, wurde wenige Tage später öffentlich „zu Gunsten des Reiches“ versteigert.

Als Bertha Katzenstein im Alter von 80 Jahren am 16. Juli 1942 in Theresienstadt eintraf, dürfte ihr schon der erste Eindruck die Augen geöffnet haben, wenn sie der Mär vom „Mustergetto“ überhaupt je Glauben geschenkt hatte. Der größte Teil der Neuankömmlinge fand sich in Massenunterkünften wieder. In der alten Garnisonsstadt, in der vor dem Zweiten Weltkrieg ca. 7000

Menschen gelebt hatten, waren im Juli 1942 ca. 53000 Menschen zusammengepfercht. Der ständige Hunger und die vielen Krankheiten, von denen gerade die alten Menschen verstärkt betroffen waren, erhöhten das Leid der Verschleppten. Diese erbärmlichen Lebensumstände gingen mit einer hohen Sterblichkeitsrate einher, die als Teil der „Endlösung“ durchaus gewollt war.

Bertha Katzenstein lebte noch vier Monate in Theresienstadt, bis sie am 25. November 1942 für immer die Augen schloss. Als Todesursache vermerkte der behandelnde Arzt eine Lungenentzündung, gepaart mit einer Herzmuskelschwäche.

*Text: Klaus Möller, aus:
www.stolpersteine-hamburg.de*

Quellen: Staatsarchiv Hamburg, 522-1, Jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkarte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg. Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch, Veröffentlichung aus dem Staatsarchiv Hamburg, Bd. XV, bearbeitet von Jürgen Sielemann unter Mitarbeit von Paul Flamme, Hamburg 1995. Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in

Deutschland 1933-1945, Bd. I-IV, herausgegeben vom Bundesarchiv Koblenz. Koblenz 2006. Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945. Prag 2000, Yad Vashem. The Central Database of Shoa Victims' Names: www.yadvashem.org. Bezirksamt Harburg [Hrsg.]: Harburger Opfer des Nationalsozialismus, Hamburg. Recherche: Matthias Heyl und Margit Maron-

de-Heyl. Hamburg 2002. Matthias Heyl: „Vielleicht steht die Synagoge noch!“ Jüdisches Leben in Harburg 1933-45. Norderstedt 2009, S. 196. Wilhelm Mosel: Wegweiser zu den ehemaligen jüdischen Stätten des Leidens in Hamburg und im übrigen Europa. Wissenschaftliche Dokumentationen. Schriftenreihe der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft, Heft 2. Hamburg 1994, S. 27ff.